

Wie kostbar ist ein einzelnes Menschenleben?

Ein Abend zum Nachdenken: „Die schmutzigen Hände“ und „Die Gerechten“ feierten Premiere am Staatstheater

Von Claudia Böckel

Regensburg. Die erste Theater-Premiere als Staatstheater fand gestern vom Publikum umjubelt im Antoniushaus statt. Und das gleich im Doppelpack. Zwei veritable, für sich schon abendfüllende Theaterstücke des Existenzialismus, „Die schmutzigen Hände“ von Jean-Paul Sartre und „Die Gerechten“ von Albert Camus, hatte man auf subtile Weise miteinander verbunden, jedem aber dennoch eine ganz eigene Prägung gegeben.

Stumme Mitspieler aus dem jeweils anderen Stück sind hier eine große Hilfe. Während „Die Gerechten“ als Ideen- und Lesedrama in einem Hörspielstudio von Schauspielern in Alltagskleidung aufs Intensivste gesprochen werden, die Stimme nur unterstützt von Mimik und Blicken, nicht von Bewegung oder dynamischen Spielabläufen, lernt man im Vordergrund schon mal zwei der Protagonisten aus dem Sartre-Stück kennen: der Sekretär und Schriftsteller Hugo, der mögliche Attentäter, und seine Ehefrau Jessica nehmen in aller Ruhe ein Frühstück ein, machen Morgen-toilette, sitzen am Klavier, das in den vier Stunden Spielzeit immer wieder – sparsam – zum Einsatz kommt, im Farbton passend zum All-Over-Mausbraun der Bühne. Ein Rundfunkstudio der 50er oder 60er Jahre des 20. Jahrhunderts könnte das sein, wenig individuell gestaltet, schließlich sollen dort auch überzeitliche, bis heute brennend aktuelle Themen verhandelt werden.

Antje Thoms, für die diese Inszenierung die letzte Arbeit am Theater Regensburg sein wird, meint, das zentrale Thema, das



Hugo (Paul Wiesmann) tötet seinen Arbeitgeber Hoederer (Thomas Mehlhorn) schließlich nicht aus politischen Gründen, sondern aus Eifersucht. Foto: Marie Liebig

beide Stücke verbinde, sei die Frage: „Wie kostbar ist ein einzelnes Menschenleben?“

Diskurs steht in beiden Stücken ganz oben

Die Begeisterung der Regisseurin für die Stücke kann man über die Stunden hinweg durchaus spüren. Sie lässt die Figuren sich entwickeln in all ihrer Komplexität, Emotionalität und Dialektik. „Ich mag die Ambivalenzen, die ausgehalten werden müssen, das hohe rhetorische Niveau der Figuren, die Umwege, die sie für das bessere Argument gehen.“

Es wird viel gesprochen in beiden Stücken, der Diskurs steht ganz oben. Auf die Spitze getrieben dieser Ansatz dann eben in der Hörspiel/Lesedrama-Situ-

ation der „Gerechten“. Eine sozial-revolutionäre Gruppe oder Terrorzelle plant die Ermordung des Großfürsten durch den Studenten Kaljajew (Jonas Julian Niemann) im zaristischen Russland des Jahres 1905. Man glaubt an die Möglichkeit einer gerechteren Zukunft und nimmt in Kauf, dass der Großfürst „durch eine Idee getötet“ wird. Was das Ensemble mit Natascha Weigang als faszinierende Dora, mit Guido Wachter, Thomas Mehlhorn, Michael Haake, Gerhard Hermann und Franziska Sörensen als Großfürstin da leistet, ist unglaublich. Atemlos hört man ihren komplexen Ausführungen zu, schaut in ihre groß projizierten Gesichter, folgt den Blicken, wird emotional in ihre Diskurse hineingezogen. Ein kühles Semi-

nar über Notwendigkeit und Ethik in der Revolution wird abgehalten, Thesen demonstriert. Liebesgeschichten laufen nebenher. Der Attentäter kann die Bombe nicht werfen, als er die Kinder in der Kutsche des Großfürsten sieht. Ethik im Terror, persönlicher Zwiespalt? „Wir sind Mörder“ sagen sie, weil sie den Fürsten nicht töten, der aber seinerseits durch seine Politik wiederum Hunderttausende Kinder verhungern lässt.

Raffiniert wird das alles durch das Sounddesign von Jan-S. Beyer und das Licht von Wanja Ostrower unterstützt. Sparsam, kaum merklich eingesetzte Klangsplitter jagen einem Schauer über den Rücken. Für Ausstattung und Video ist Florian Barth zuständig, der auch

die anfängliche grandiose Idee für die nur scheinbar zurückgenommene Inszenierung der „Gerechten“ hatte.

Nach der langen Konzentrationsphase auf die Stimmen und die Mimik der Akteure ist man beim Drama „Die schmutzigen Hände“ von Sartre schon fast überfordert von den nun auch agierenden Schauspielern, von der Aktivität des jungen Paares Jessica/Hugo (Maite Dárano/Paul Wiesmann), wenn es um das Versteck der Pistole geht, mit der Hugo seinen Arbeitgeber Hoederer (Thomas Mehlhorn) töten soll. Hoederer wird von der revolutionären Zelle dafür verurteilt, dass er eine Allianz zwischen dem Block der bürgerlichen Parteien mit der Partei des Regenten schmieden und ver-

mitteln will zwischen Faschisten, Pentagon und den Anarchisten. Mehlhorn macht eine bella figura, ist in seiner Rolle immer kompetent und einfühlsam.

Psychologische Studie eines Mannes

Zwei besonders berührende Stellen seien hier hervorgehoben: Beide spielen am Klavier. Einmal hält Hoederer seinen potentiellen Mörder auf dem Schoß und tröstet ihn, ein anderes Mal ist es fast eine Verführungsszene, als Jessica sich schnell mit auf den schmalen Klavierhocker setzt und eine Beziehung zwischen ihr und Hoederer möglich scheint.

Sartre selbst sieht sein Stück nicht als politisches Stück, sondern als psychologische Studie eines Mannes, der einen Mord begeht. Die Zeitebenen überlagern sich schließlich, die Großfürstin aus dem ersten Stück versinnbildlicht dunkle Mächte im Hintergrund. Hugo tötet Hoederer schließlich, aber nicht aus politischen Gründen, sondern aus Eifersucht. Vermeintlich passiert in diesem zweiten Drama mehr auf der Bühne, aber intensiver und eindringlicher erfüllen ließ sich doch das erste Stück. Aber: Das Schauspielteam war die vier Stunden voll auf der Höhe, spielte immer konzentriert, mal witzig, mal todernst, mal übertrieben lustig, dann wieder streng zurückgenommen. Kein leichter Abend, sondern einer zum Nachdenken.

Das Programm der Bayerischen Theatertage finden Sie unter www.staatstheater-regensburg.de. Hier geht's zum MZ-Ticker: www.mittelbayerische.de/theatertage

Farbige Schatten, dunkler Wald

Kunstschau26 zeigt Arbeiten von Studierenden und Lehrenden

Von Peter Geiger

Regensburg. Die Schau in der Uni-Kunsthalle im Audimax, sie bietet jedes Jahr aufs Neue Gelegenheit, mitten im Früh-sommer eine Art von vorgezogener Bilanz zu ziehen. Hier trifft sich nämlich nicht nur der Inner Circle, also diejenigen, die an Birgit Eiglspergers Institut „Bildende Kunst“ und „Ästhetische Erziehung“ lehren und studieren – und zwar zu dem Zweck, eine spezielle Art von Forschungsbericht abzuliefern und dabei auch den künstlerischen und wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern.

Nein, dieser architektonisch so herausgehobene, weil in den Himmel ragende Ort mit Blick auf Kugel und Campus, er ist stets auch Treffpunkt für ein interessiertes Publikum von außen. Mit Präsident Udo Hebel und dem neuen Oberbürgermeister Thomas Burger waren auch heuer die beiden höchsten Repräsentanten der Universität und der Stadt Regensburg anwesend. Aber – und Birgit Eiglsperger ist ebenso darauf ein bisschen stolz: Auch aus der Verwaltung heraus ist das Interesse groß, wie die Vielzahl an Führungsfragen beweist.

Vieles hier wirkt leicht und spielerisch – trotzdem gilt: Die gezeigten Arbeiten haben ihren Ursprung meist in der Lehre. Die findet an ganz unterschiedlichen Orten statt, etwa, wenn der Lehrstuhl an den Gardasee aufbricht (in wenigen Tagen wird das wieder der Fall sein), um sich dort unter dem klaren Licht des Südens auf die Suche nach „farbigen Schatten“ zu machen. Eiglsperger ist das Vergnügen anzusehen, wenn sie von diesen Exkursionen und den damit verbundenen ästhetischen Wundern berichtet: „Manchmal auch erst auf der Rückreise im Bus geschieht es: Da sehen meine Studierenden plötzlich die Farben

im Schatten. So, als hätte vorher ein Schleier über ihren Augen gelegen, der sich lichtet.“ Julia Ettenhuber macht solche Momente der Erkenntnis – durchaus mit einem Augenzwinkern – auf recht expressive Weise sichtbar. Wenn sie nämlich junge Studierende festhält, die ganz gebannt durch einen Rahmen blicken. So nämlich gelingt es ihnen leichter, sich aufs Wesentliche konzentrieren zu können, indem sie sich an die künstlerische Perspektive herantasten.

Eliška Strnadová ist eine der Studentinnen, die bei der Vernissage von ihrer Professorin besonders lobend erwähnt wird. Beim gemeinsamen Gang durch die Schau gesteht die aus dem westböhmisches Domažlice stammende junge Künstlerin: Das Sehnsuchtsland Italien, das sei für sie wenig reizvoll. „Immer nur Zypressen!“ Dann aber, wir stehen schon vor ihrer Arbeit mit den beiden „Schaukelnden Kindern“, kontert sie mit einem

besonders schönen Satz: „Ich will Wald haben!“ Und ihre Augen beginnen zu strahlen. Denn geprägt wurde sie vor allem vom „Sumava“, vom Böhmerwald also, den sie auch vor Augen hatte, als sie vor knapp Jahren in Zwiesel im Rahmen ihres bayerischen Abiturs ablegte. Jetzt arbeitet sie viel mit Kindern. Sie sei fasziniert, wenn sie den Kleinen zuschaut: Wie sie im Spiel ganz in sich gekehrt sind. Und sich in die freiwillige Gefangenschaft ihrer eigenen Gedanken- und Fantasiewelt begeben.

Das war ihr Antrieb, als sie solche Szenen zunächst skizzenhaft in Aquarellen einfiel, um sie sodann großformatig in Öl umzusetzen und dabei das Flüchtige der ersten Skizze wie auch die leuchtende Intensität der Farbpigmente zu bewahren. Dieser Hintergrund freilich, er atmet unverkennbar Aura und Kolorit jenes Gebirges, das Bayern und Böhmen, nein, nicht trennt, sondern vereint.



Eine der Künstlerinnen: Eliška Strnadová Foto: Peter Geiger

Ein Akt reuiger Buße

Maxi Schafroth lädt zum „Heimatabend“ in Regensburg

Von Michael Scheiner

Regensburg. Boshaft? Ja, nein, vielleicht ein klein wenig. Eher lustvoll spöttisch, mit einer feinen Spur Mitleids. Zur Eröffnung seines Programms „Faszination Bayern“ im nahezu ausverkauften Marinaforum lädt Maxi Schafroth zum christ-sozialen Heimatabend ein. Ein Akt reuiger Buße. Ist doch der Kabarettist „vor ein-einhalb Jahren in Ungnade gefallen“, wie er gesteht, „und mit einem Fluch belegt“ worden. Mit zerfurchter Stirn und beinahe zerknirschter Stimme spielt Schafroth auf seine letzte Fastenpredigt als zaundürerer Mönch auf dem Nockherberg an.

Danach ist der Unterallgäuer, das Gelächter im Saal zeigt den hohen Grad an Wissen an, aus seinem Amt gekgelt worden, das er mehrere Jahre hintereinander innehatte. Um diese tiefe Scharte in seiner Berufskarriere auszubügeln, müsse er nun „glaubhaft in ganz Bayern, ja bundesweit derartige Heimatabende“ mit Politprominenz, Trachtenkappe und Gebirgsschützen organisieren. „Ich entschuldige mich bei allen“, setzt er noch eines drauf, „die ein Ticket für den heutigen Abend geschenkt bekommen haben“.

Die Türen seien verriegelt, beugt er Fluchtgedanken vor. Denn diese Abende „sind ja ein safe space für Leistungsträger“, setzt er nach und landet ohne Umwege beim Regensburger Publikum. Es müsse sich „keiner schämen, wenn ihm der Maserati-Schlüssel aus der Hosentasche fällt“. Praktisch noch im Prolog zu seinem eigentlichen Programm hat Schafroth, korrekt gewandt im Trachtenjanker, das reichlich diverse Publikum bereits voll auf seiner Seite. Miesepetrigere Kommentare, wie sie auf seine messerscharfe Nockherberg-Rede folgten, hat er in diesem Rahmen keinesfalls zu



Maxi Schafroth mit seinem Begleiter Markus Schalk an der Gitarre Foto: Scheiner

fürchten. Es folgen noch einige lustvolle Seitenhiebe auf bayerische Kernkompetenz, erlernbar in einem „Hinterfotzigkeits-Seminar“ und den „fränkischen Heuchel-Gruss“, bis der 41-Jährige in seiner einstigen Heimat und dem eigentlichen Thema des Abends landet. Von hier aus, dem ländlich-strukturschwachen Allgäu zieht er in einem schier endlos mäandernden Strom immer weitere Kreise. Erst über die „Lech-Grenze“ nach München, der coolen Großstadt, der Weltstadt. Dort ver-schlägt es das Landei zwecks Banklehre in Hipsterkreise und zwischen Bildungsbürger-snobs.

Entlang seiner persönlichen biografischen Entwicklung macht Schafroth ein faszinierendes Panoptikum an skurrilen landsmannschaftlichen Charakteren und absurden Geschichten auf. Wie ein Gnom hüpft er auf staksigen Beinen, wenn er den Allgäuer Hinterwäldler parodiert. Landet er in einer anderen sozialen Schicht, gibt er sich mondän als „Gelegenheitsempath“ und parodiert was das Zeug hält. Unter-

stützt wird sein burlesker Charme vom breiten schwäbischen Akzent, den er gelegentlich mit anderen Dialekten oder gespreiztem Hochdeutsch zusätzlich schärft.

Eine eigene, musikalische Note bekommt das Programm durch zugespitzte Songs, bei denen er von seinem kindlichen Wegbegleiter, dem Gitarristen Markus Schalk hervorragend unterstützt wird. Die Faszination dieses schwäbischen Spötters liegt auch darin, wie er die aufgeblasenheit von Essen aus der Molekularküche mit schwäbisch-katholischer Bigotterie, den Aufsteigerdruck auf Kita-Kinder mit dem Abhängtsein am ländlichen Bushäuschen zusammenbringt.

Seine Kunst zeigt sich, wenn er das Komische, Absurde, Banale dieser Lebenswelten mit spöttischer Lust, aber gänzlich frei von Niedertracht oder Gehässigkeit aufdeckt. Von daher ist sein Rausschmiss als Fastenredner so wenig verständlich, wie die politischen Märchen von „Leistungssträger“ und Menschen die sich „in sozialen Hängematten ausruhen“ würden.